

Satan bei der Arbeit.

Zeitspiegel

von

Conrad von Volanden.

4. Französisches Arbeitsfeld.

Fortsetzung.

„Man darf zugeben,“ sagte Frank, „das zur verhängnisvollen Vertiefung und dem nationalen Unglück Frankreichs die Schule — die Ursache bildet, — was ist aber die Ursache dieser Ursache? Verzeihen Sie, hochwürdiger Herr, wenn ich die Ursache dieser Ursache in der Haltung des französischen Klerus finde. Die Geistlichkeit hat sich leider in die Sackgasse einsperren lassen. Sie hat sich zu sehr abgeschlossen, ihre enge Fühlung mit dem Volke verloren, für dessen soziales Wohlergehen nicht gearbeitet, und ging hierdurch der Führung der Herde verlustig. Wäre der Klerus in lebendiger, inniger Verbindung mit den ihm von Gott u. der Kirche anvertrauten Seelen geblieben, hätte er durch lehrhafte Vorträge, nicht bloß von der Kanzel, sondern auch in Vereinen und öffentlichen Versammlungen, gewirkt, das Volk über die Bedingungen seiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt aufgeklärt, ihm die nützlichen und auch die verderblichen Eigenschaften des modernen Zeitgeistes enthüllt, kurz, wäre der Klerus das sal terrae und das lux mundi, das Salz der Erde und das Licht der Welt gewesen, was er ja nach dem ausdrücklichen Willen Christi sein soll, — dann hätte die religionslose Schule nicht entstehen können. Das aufgeklärte, für seine heiligsten Interessen begeisterte Volk würde keine Religionsfeinde in das Parlament gewählt haben, die entchristlichte Schule wäre unmöglich gewesen, und auch die Gesetzgebung zur Unterdrückung der Kirche. Sohin ist das sal infatuatum nicht schuldlos an dem Unglück Frankreichs.“

Louquet blickte traurig vor sich hin und schwieg.

„Vor dreißig und mehr Jahren hatte Deutschland seinen Kulturkampf, der ungefähr dasselbe bezweckte, was dormalen in Frankreich geschieht,“ fuhr der Gelehrte fort. „An der Spitze des Kulturkampfes stand der eiserne Kanzler Bismarck, neben dessen gewaltiger Kraft die französischen Kirchenfeinde harmlose Knauben sind. In einer Sitzung des Reichstages rief Bismarck stolz und siegesicher aus: „Nach Canossa ge-

hen wir nicht!“ Dennoch ging er nach Canossa, weil ihn der heldenmütige Widerstand des katholischen Volkes und der leidenschaftliche Opfermut der Bischöfe und Priester dazu zwangen. Der eiserne Kanzler, welcher im blutigen Kampfe Frankreich niedergeworfen und siegreich in Paris eingezogen war, schloß besiegelt Frieden mit der Kirche, und seine politische Einsicht war groß genug, den begangenen Fehler zu erkennen. Das katholische Volk war der Begeisterung für seine heiligsten Güter fähig und kämpfte für dieselben, weil es durch die religionslose Schule nicht verdorben war und einen Klerus hatte, wie er sein soll.“

„Ruhmvoll und preiswürdig vor Gott und den Menschen!“ rief Louquet. „Aber Frankreich, — oh — ich muß es schmerzhaft gestehen, hatte keinen streitbaren, für die Religion sich aufopfernden Klerus, — jedoch viele würdige Priester ausgenommen. Im Allgemeinen legte der Klerus allzu viel Gewicht auf nichtige Äußerlichkeiten. Er strebte nach Umfang und Ansehen in höheren Gesellschaftskreisen, vernachlässigte hierbei das Volk und stieg nicht zu den Niederen herab. Das ist leider keine Nachahmung Christi, der ein Freund, Lehrer und Helfer der Armen gewesen ist und gesagt hat: „Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe.“ Diese Vernachlässigung und Entfremdung des Klerus rächt sich jetzt und die Strafe ist furchtbar.“

Er verschlang die Hände, neigte den Kopf zur Brust, seufzte schmerzhaft und sah wie gebrochen unter der Last des nationalen Unglücks.

„Wir müssen des guten Mannes schonen,“ sagte Stahlberg in deutscher Sprache. „Berühre nicht weiter schmerzende Wunden.“

Quälten wollte ich ihn nicht,“ erwiderte Frank, „sondern ihm zeigen, warum in Frankreich Satan ungehindert bei der Arbeit sein konnte.“

„Eine Hauptursache des Verderbens ist die schlechte Tagespresse,“ unterbrach Louquet das Schweigen.

„Dies zeigte schlagend der Jesuitenpater Combe in seiner öffentlichen Versammlung zu Lille. Er sagte: Wie die religionslose Schule die Jugend verdorbt, die religionsfeindliche Presse die Erwachsenen. Die Katholiken besitzen nur wenige Zeitungen, und diese haben eine sehr geringe Abonnentenzahl. Die antireligiöse Presse hingegen ist Legion und über ganz Frankreich verbreitet. In Paris allein erscheinen 136 Tagesblätter religionsfeindlicher Richtung. Im übrigen Frankreich hat jede Familie ihre billige Zeitung. Jeder Arbeiter, jeder Bauer liest sein Blatt, und dieses bildet seine Ansicht. Da nun die Gottesläugner, Juden und Freimaurer die ganze Volkspresse beherrschen und bestimmen, so ist auch das gan-

ze Volk im Geistesbann der Atheisten und Religionshaffer. Der Krieg gegen die Religion wird täglich geführt in Zeitartikeln, Kritiken, politischen und anderen Nachrichten, ganz besonders in pridelnden Feuilletons zur Vergiftung der unerfahrenen Jugend. Bei der großen Unwissenheit des Volkes auf religiösem Gebiete sind die Zeitungen zur Verbreitung der Gottlosigkeit um so gefährlicher. Welche Gegenwehr können wir durch gute Zeitungen diesen feindlichen Angriffen entgegensetzen? Fast gar keine. Wir besitzen keine Volkspresse u. der Ministerpräsident Combes ihmte sich 1700 Ordensniederlassungen geschlossen zu haben. Hätten die Katholiken 1700 gut redigierte, elgebon Combes unterdrückt worden sein, eigene Zeitungen, sie würden nicht sie hätten eher Combes und seine ganze Bande gestürzt. In den letzten 10 Jahren haben die Katholiken Frankreichs Millionen Franken für karitative und religiöse Zwecke für Hospitäler, Schulen, Kirchen, Kapellen, Missionen gespendet. Diese Werke haben ohne Zweifel viel Gutes gestiftet, — zwei andere Werke hat man aber ganz vergessen, nämlich die Wahlorganisation und die katholische Presse.“

„Wir besitzen in Deutschland eine vorzügliche katholische Tagespresse,“ erklärte Frank, „dazu das Zentrum im Reichstage, selbst dem eiserernen Kanzler Bismarck ein unbezwinglicher Turm, dem katholischen Volke errichtet für Wahrheit, Freiheit und Recht. Beide, die katholische Tagespresse und das Zentrum sind herrliche Errungenschaften aus der Zeit des Kulturkampfes. Möchten aus dem französischen Kulturkampfe gleich Mächte hervorgehen,“ schloß Frank, indem er sich erhob. „Wir danken Ihnen, hochwürdiger Herr, für die freundlichen Aufschlüsse! Gestatten Sie uns zugleich den Ausdruck der Teilnahme für den Ihnen zugefügten Zwang zur Erhaltung des Lebens arbeiten zu müssen als Maler und Photograph.“

„O, das ist nicht so schlimm!“ versicherte Louquet. „Mein Geschäft bedeutet keine Notlage, es entspringt der Liebe zur Arbeit, sowie meiner Abneigung, andere zu belästigen. Viele meiner Standes- und Leidensgenossen leben von Almosen, weil sie nicht arbeiten und von der sehr geringen Pension nicht leben können. Nun haben wir einen Arbeiterverein gegründet, dem bereits einige hundert abgesetzte Priester angehören. Er heißt: Societe des Prêtres Ouvriers, und hat die Aufgabe, notleidende Priester zu verschiedenen Berufsarten anzuleiten, die ihren Lebensunterhalt sichern. Präsident unserer Gesellschaft ist Abbe Perour in Airdault.“

„Sie versertigen auch farbige Ansichtskarten?“

„Ja, mein Herr! Darf ich Ihnen solche vorlegen?“

Sie betraten den Laden. Der Abbe entnahm einer Schachtel kolorierte Photographien und legte sie in einer Reihe zur Ansicht.

„Ihre sorgfältigen und hübschen Arbeiten, ehrwürdiger Herr, verraten zugleich sehr feinen und geschmackvollen Farbensinn,“ rühmte Frank. „Für Erinnerung an St. Johann wollen wir einige kaufen.“

Er wählte fünf Bilder, ebenso viele Stahlberg. Sie bargen die Photographien in dargereichte Umschläge. Stahlberg legte eine Hundertfranknote auf den Ladentisch.

Louquet stand verlegen.

„Bitte, wollen Sie die Bilder nicht als kleine Andenken nehmen?“

„Gewiß!“

„Nur Vergeltung, — ich meine: als geringe Geschenke,“ erklärte der Abbe in steigender Verlegenheit. „Die zehn Photographien kosten zusammen vier Franken, — ich kann Ihnen jedoch sechs- und neunzig Franken nicht herausgeben.“

„Dies wünschen wir auch nicht. Hochwürden!“ versetzte Stahlberg. „Nach unserer Schätzung haben die Bilder einen sehr hohen Wert, weil sie Arbeiten eines heroischen Mannes und schuldlosen Opfers fanatischer Religionsverfolgung sind.“

Louquet starrte die Fremden sprachlos an, die sich vor ihm verbogen und rasch den Laden verließen. Draußen hörten sie noch, wie der alte Mann mit bewegter Stimme ansprach: „O du mein Gott, welcher Edelsinn! Herr, vergilt den Wohltätern deines unwürdigen Knechts in reichstem Maße!“

Gleich nach der Rückkehr in den Gasthof zu Grenoble schrieb Stahlberg die Erfahrungen in St. Johann wiederum in sein Tagebuch. Nach einiger Zeit wurde er durch Frank unterbrochen, der mit einer großen Zeitung in der Hand das Zimmer betrat.

„Hier ist in köstlicher Form eine Bestätigung dessen, was der Abbe von St. Johann über die religiöse Gleichgültigkeit der Franzosen sagte. Der bekannte Publizist Cornely schreibt im „Siecle“ also,“ und Frank las: „Was die Wähler betrifft, so sind sie nicht für die Kirche. Sie haben die Trennung von Kirche und Staat genehmigt und das ist gerade das Merkwürdige an der ganzen Sache. Die meisten Franzosen sind ja Katholiken, aber sie kümmern sich niemals, um ihre Religion zu verteidigen. Ja, wenn es sich um das Recht handeln würde, Trauben, Kirichen, Äpfel und Birnen zu brennen und Alkohol zu fabrizieren, dann bedient sich der Wähler des Wahlzettels, um seinen Schnaps zu verteidigen. Doch niemals bedient er sich des Wahlzettels, um seinen Glauben zu verteidigen. Das ist es auch, was die Fremden bei dem gegenwärtigen Noisist am meisten in Erstaunen setzt. Da ihr doch alle katholisch seid,“ sagen sie, „warum macht ihr die Sache nicht so, daß ihr lauter Deputierte wählt, die ein neues Mandat machen?“ Ja, warum nimmt die Kirche sich nicht ein Beispiel an dem Eifer und der Dis-